

Züri Rundschau

DIE POST
bringt mich in
Ihren Briefkasten

DIE WOCHENZEITUNG | Rietholzstrasse 44 | 8125 Zollikerberg | Inseratenannahme Tel. 043 288 05 64 | Redaktion Tel. 043 288 05 64 | info@zueri-rundschau.ch | www.zueri-rundschau.ch

Jugendzone!



Jungjournalistin SAM
Diesmal mit dem Thema
«Fernsehen»



Seite 2



SAM'S Pizza Land
An der Hegi-
bachstrasse 9 in
Zürich: «Pimp
your Pizza!»

Seite 3



AUNS
Kampf für die
Wiederherstel-
lung der Souve-
ranität der
Schweiz!
Seite 12+13



Blaues Kreuz
JA! Am 18. Mai
2014 zum
Schutz von Kin-
dern und Ju-
gendlichen!
Seite 24

«Um wichtige Dinge muss man kämpfen!»

Im Gespräch mit Alt-Bundesrat und SVP-Nationalrat Christoph Blocher

Christoph Blocher ist nach der vom Volk mit knapper Mehrheit angenommenen Initiative «Gegen Masseneinwanderung» omnipräsent in allen Medien. Wer aber ist der Mensch, der unser Land in zwei Lager spaltet und im verbalen Schlagabtausch mit seinen Kontrahenten meist lautstark poltert?

Der Züri Rundschau verriet der Alt-Bundesrat und SVP-Nationalrat, dass er Spaziergänge in der Natur liebt, seine Frau zuhause das Sagen hat und warum er selber sich zwar als gute Führungspersönlichkeit aber ungeeigneten Politiker sieht.

Züri Rundschau: Was war in diesem Monat Ihre grösste Freude, und was war Ihr grösster Frust?
Christoph Blocher: Meine grösste Freude ist im Moment, dass der Frühling herannaht, und ich auf meinem täglichen Spaziergang frühmorgens bereits die ersten Blumen sehe. Mein grösster Frust war die dieswöchige Sitzung im Parlament. Dort herrscht überhaupt kein Leben mehr. Jeder liest etwas runter und alles ist nur noch Bürokratie. Das langweilt mich.

Sie haben Studenten, die nach dem Ja zur Volksinitiative «Gegen Masseneinwanderung» vom Aussetzen des Austauschprogramms betroffen sind, finanzi-

elle Hilfe angeboten. Was heisst das konkret?

Das ist «Chabis», was da in der Presse stand. Ich habe gesagt, dass ich einem Studenten helfe, eine Alternative zu finden, wenn er wegen des Abstimmungsergebnisses vom 9. Februar nicht mehr in ein Austauschprogramm kann. Es war niemals die Rede von finanzieller Unterstützung.

Wie viele Studierende haben sich denn bereits bei Ihnen gemeldet?

In der Deutschschweiz sind es bis jetzt zwei junge Leute, deren Gesuch abgelehnt wurde. Dem werde ich nachgehen. In der Westschweiz haben sich Hunderte gemeldet, nachdem die Jungsozialisten von der Uni Genf auf dem Internet eine sogenannte Blocher-Helpline installiert haben. Die meisten schrieben in etwa: «Lieber Herr Blocher, ich will ins Ausland. Bitte zahlen Sie mir das!» So was nehme ich natürlich nicht ernst!

Ihre Fans lobpreisen Sie als Verfechter der Schweizer Urwerte, Kritiker bezeichnen Sie als eskonserverativen Machtmenschen und exzentrischen Patriarchen. Wie sehen Sie sich selber?

Als ganz normalen Schweizer. Wir stammen aus einem kleinen demokratischen Land und werden von Ausländern oft als zurückhaltend und etwas unnahbar bezeichnet. Zudem politisieren wir gerne, dafür – oder gerade darum – sind wir fried-



lich und hatten noch nie Krieg. Wir tendieren zu einer gewissen Bescheidenheit. Alle diese Wesenszüge trage ich auch in mir.

Da haben aber viele Leute einen ganz anderen Eindruck von Ihnen...

Ich kenne nur zwei Sorten von Menschen. Diejenigen, die mich schätzen und diejenigen, die mich hasen. Dazwischen gibt es praktisch nichts. Aber das ist auch logisch. Ich setze mich für die Schweiz ein, und das gefällt nur den Leuten, die auch für die Schweiz sind. Die anderen verteufeln mich geradezu. Am Schlimmsten war es, als ich vor der

Abstimmung von 1992 an der Uni Fribourg für das EWR-Nein plädierte. Da stand auf einem riesigen Plakat «Blocher, c'est le diable qui vient».

«Ich vermisse Debatten mit starken Persönlichkeiten»

In politischen Diskussionen halten Sie nicht hinter dem Berg und werden meistens ziemlich laut. Im Streitgespräch mit dem grünen Nationalrat Daniel Vischer zum Thema Ausschaffungsinitiative, kam ihr Kontrahent gar nicht zu Wort. Wann verschlägt es Ihnen die Sprache?

Da kommt mir spontan nichts in den Sinn. Ich gebe zu, dass ich ein dominanter Mensch bin und immer aufpassen muss, damit nicht zu übertreiben. Aber ich bevorzuge eben den klaren und direkten Meinungsaustausch und habe nicht gerne schwache Gegner. Wer schwach ist und keine griffigen Argumente hat, kann von mir schon mal an die Wand gedrückt werden. Ich vermisse die Debatten mit starken Persönlichkeiten wie Helmut Hubacher oder Peter Bodenmann. Solche charakterstarken Politiker werden leider immer rarer.

Fortsetzung auf Seite 4

ZUKUNFTSWEISENDE GESCHÄFTSMODELLE: DIE NISSAN NUTZFAHRZEUGE.



Innovation
that excites

Garage Egger AG • Zürcherstrasse 232 • 8953 Dietikon • www.egger-dietikon.ch

Fortsetzung von Seite 1

Spüren Sie manchmal auch so etwas wie Demut dem Leben gegenüber?

Gegenüber den Menschen spüre ich wenig Demut. Vor allem nicht, wenn sie soviel Unsinn erzählen wie meine Gegner. Aber ich habe eine grosse Demut dem Leben gegenüber. Es liegt nicht in unserer Hand, dass wir in diese Welt geboren werden. Und ich weiss auch nicht, was das Leben für mich noch bereithält. Als internationaler Unternehmer musste ich viele Entscheidungen treffen, und sie waren meist richtig. Aber sie hätten ebenso gut falsch sein können. Ich bin dankbar, für jeden Tag, den ich erlebe. Das ist Demut.

«Die meisten lassen sich hin- und hertreiben, statt sich selber treu zu bleiben»

Vom Pfarrerssohn zum Grossindustriellen (EMS-Chemie) und dann Bundesrat. Welche Erfahrungen waren für Sie in den verschiedenen Lebensphasen die wichtigsten?

Ich bin das siebte von elf Kindern. Meine Mutter hatte nicht viel Zeit, um auf jedes Einzelne einzugehen. In der Vorschulzeit ging's nach dem Frühstück ab in den Garten. Wir spielten stundenlang und ich konnte mich immer gut mit mir selber beschäftigen. Aus meiner Jugend habe ich vor allem ein gesundes Gottesvertrauen mitbekommen. Das half mir später bei meinen Tätigkeiten als Unternehmer. Wenn ich Einbrüche erlebte und kämpfen musste, war dieses Urvertrauen stets in mir. Auch meine Militärzeit als Offizier und Regimentskommandant sowie meine Familie mit den vier Kindern und neun Enkeln haben mich geprägt. Durch die verschiedenen Lebensphasen bin ich zu einer starken Führungspersönlichkeit gereift und hatte stets klare Ziele vor Augen, die ich erreichen musste. Als Politiker bin ich deshalb eigentlich gar nicht so gut geeignet. Denn die meisten Politiker schwimmen ja mit dem Strom und lassen sich hin- und hertreiben, statt sich selber treu zu bleiben.

In den Medien war zu lesen, dass Sie ein Comeback im Bundesrat nicht ausschliessen. Ist das Ihr Ernst?

Ach woher! Ich wollte überhaupt nie Bundesrat werden. Aber das glaubt mir ja kein Mensch! Ich kann viel mehr für die Schweiz tun, seit ich nicht mehr im Bundesrat bin. Den Kampf gegen die Personenfreizügigkeit hätte ich als Bundesrat beispielsweise nie führen können. Da hätte ich mit dem Rudel heulen müssen, auch wenn ich anderer Meinung gewesen wäre.

Was würden Sie im Leben anders machen, wenn Sie eine zweite Chance bekämen?

Sprachen lernen. Ich bin ja eigentlich Bauer und bereue das auch nicht. Aber ich leide darunter, dass ich keine Fremdsprache richtig gut beherrsche und ich das auf dem zweiten Bildungsweg nicht nachgeholt habe. Das ist bei meinen Kindern anders. Die sprechen fließend englisch, französisch, italienisch und spanisch.

Sie sind jetzt 73-jährig. Wann geben Sie Ruhe?



Alt-Bundesrat Christoph Blocher vor einem Gemälde von Giovanni Giacometti - nur eines aus seiner reichen Bildersammlung (Bild ub)

Wenn ich nicht mehr mag, oder man mich nicht mehr braucht. Vorläufig bin ich aber noch gut miteinander und habe immer noch Pläne. Obwohl die Presse mich schon oft abgeschrieben hat. In den Medien stand schon so oft «Blocher hat seinen Zenit überschritten», das ich davon eigentlich Muskelkater haben müsste (lacht).

Was ist das wichtigste Ziel, das sie noch erreichen möchten?

Das Wichtigste ist, dass wir die institutionelle Einbindung in die EU verhindern. Das wäre wieder ein Kolonialvertrag wie der EWR. Damit wären wir schliesslich faktisch in der EU, ohne dass das Schweizer Volk darüber abgestimmt hätte. Das möchte ich unbedingt verhindern. Wenn das gelingt, kann ich mich langsam zurückziehen. Die Führung der EMS-Chemie und aller anderen Familienfirmen liegen ja zwischenzeitlich in den Händen meiner Kinder. Und sie machen das richtig gut.

«Ich studiere nie lange herum, was ich falsch gemacht habe»

Welches ist der grösste Fehler, der Ihnen bis jetzt unterlaufen ist?

Im Unternehmen gingen ab und zu neue Forschungsprojekte bachab, und auch in der Politik gab es natürlich auch Dinge, die schief liefen. Aber ich studiere nie lange herum, was ich falsch gemacht habe. Denn das bringt überhaupt nichts.

Was war die grösste Enttäuschung in Ihrem Leben?

Die Hinterrücksaktion, die zur Abwahl im Bundesrat führte..

Haben Sie sich je für etwas richtig geschämt?

Wahrscheinlich schon, aber es kommt mir jetzt nichts in den Sinn.

Was bedeutet für Sie Glück?

Das Leben per se. Die Welt ist doch wunderbar! Heute bekommt man ja medial das ganze Elend mit, das überall geschieht und hat das Gefühl, die Welt sei eine einzige Katastrophe. Dabei ist sie voller Schönheit. Man muss nur die Augen aufmachen!

te auch. Natürlich haben wir in Herrliberg ein schönes Haus mit einem grossen Garten. Aber übertriebenen Luxus brauchen wir nicht.. Ich bin froh, wenn meine Frau etwas Gutes kocht und wir zusammen ein gutes Glas Wein trinken können.

Sie sind seit 47 Jahren mit Ihrer Frau Silvia verheiratet. Wer hat zuhause das Sagen?

Ganz klar meine Frau! Sie bestimmt, wie der Haushalt geführt wird und was auf den Tisch kommt. Ich musste in meinem Leben genug Entscheide treffen und bin froh, wenn sie zuhause das Zepter führt.

Was macht für Sie eine glückliche Ehe aus?

Die Ehe ist eine schwierige Lebensform. Wer darin das grosse Glück sucht, wird oft enttäuscht. Meine Frau und ich haben eine gute Ehe. Natürlich gibt es auch immer wieder Phasen, in denen wir uns aneinander reiben. Aber ich halte sowieso nichts von totaler Harmonie, das würde mich langweilen. In einer Partnerschaft muss es ab und zu Streit geben. Streit ist ein Zeichen, dass man den anderen ernst nimmt. Wer nie streitet, ist gleichgültig, und daran gehen Beziehungen oft kaputt. Ich bin grundsätzlich für einen offenen Stil, wo jeder seine Meinung vertreten kann. Um wichtige Dinge im Leben muss man kämpfen und darf sie nicht einfach schleifen lassen.

Interview: Ursula Burgherr



ZüriHimmel

Ungläubiges Kopfschütteln und grosse Augen: Das war die Reaktion von Jugendlichen in der Schule, wenn das Thema auf die Fastenzeit kam und sie mich fragen, auf was ich denn als Religionslehrer verzichte. Kaffee? Schokolade? Fleisch? Nein. Auf alles. Ich verzichte eine Woche oder länger auf Nahrung. Und damit es gleich klar ist: in dieser Zeit bin ich weder übellaulige Spassbremse noch hungerleidender Masochist. Ich bin unterwegs wie immer. Gut gelaunt, temperamentvoll und leistungsfähig. Keine Probleme? Doch, klar gibt es die. Sie spielen sich aber im Kopf ab, nicht im Bauch, denn beim Fasten geht es mehr um den Geist als um den Körper. Das Fasten öffnet mir immer wieder die Augen dafür, auf wie viel ich problemlos verzichten kann, ohne dass es mir wirklich fehlt. Und mit dem Verzicht auf Nahrung wächst wieder neu die Erfahrung, wie wenig ich wirklich brauche, um gut leben zu können. Die Fastenzeit ist auch eine Zeit der Solidarität und des Teilens mit denen, die wirklich leiden und ums Überleben kämpfen. Viele kleine Spenden ermöglichen Grosses. Da bin ich dankbar und froh, dass Organisationen wie Fastenopfer und Brot Für Alle mir den Blick über den eigenen Tellerrand erweitern. Im Lied «Die ganz grosse Kunst» singt der in Zürich lebende Pippo Pollina: «Wir können nur wachsen durchs kleiner werden». Kleiner werden bedeutet, in sich gehen, nachdenklich werden und in neuer Bescheidenheit den Blick für das Wesentliche schärfen. Daraus wächst die Solidarität mit dem Nächsten, und diese Solidarität ermöglicht Zukunft. Es ist eine der grossen Aufgaben, welche die Kirchen im Kanton Zürich das ganze Jahr über still wahrnehmen. An unzähligen Orten gehen sie dahin, wo die Menschen sind. Mitten ins Leben. Oftmals auch an den Rand und in prekäre Bedingungen. Die Kirchen lassen denjenigen Solidarität zukommen, die vom Leben nichts mehr erwarten, weil sie irgendwo durch die Maschen gefallen sind. Diese Wirklichkeit gibt es bei uns. Mitten in Zürich. Die Solidarität auch. In Zürich und weit darüber hinaus. Dem gilt es Sorge zu tragen und dies nicht nur zur Fastenzeit, sondern das ganze Jahr.

Arnold Landtwing
Informationsbeauftragter
Generalvikariat

Katholische Kirche
im Kanton Zürich

Familie Blocher fördert Schweizer Musikschafter



Die Stiftung Schweizer Musikinsel Rheinau wurde von Christoph Blocher gegründet, um die einmalige Klosteranlage auf der Zürcher Rheininsel wiederzubeleben und Musikschaftern aus der ganzen Schweiz eine gute Infrastruktur zur Verfügung zu stellen. Am 24. Mai 2014 werden die Pforten des Kulturbetriebs geöffnet.

Das schöne alte Benediktinerkloster auf der Insel Rheinau stand jahrelang leer, weil keine Mieter gefunden wurden. Deshalb gründete Christoph Blocher die Stiftung «Musikinsel Rheinau» und schoss ein Startkapital von 20 Millionen Franken ein, damit die Anlaufkosten, die Einrichtung und die über längere Zeit zu erwartenden Betriebsdefizite über die nächsten 20 Jahre gedeckt werden können. Der Kanton übernimmt die Restauration der wunderschönen alten Bausubstanz, damit künftig Musikformationen aller Art in einer stillen und konzentrierten Atmosphäre ihre Kreativität entfalten und weiterentwickeln können. Die Anlage bietet diverse Proberäume mit ausgezeichneter Akustik und 63 Zimmer mit insgesamt 130 Betten. Das Refektorium dient wie früher als Speisesaal. Die besonders schöne hölzerne Kassettendecke und der Wandtäfer wurden restauriert und wieder angebracht. Dem Stiftungsrat gehören nebst Blocher auch Walter Eberle sowie Rahel Blocher an, wobei letztere als Delegierte des Stiftungsrates amtiert.

Weitere Infos auf www.musikinsel.ch